

# **Streifzug durch 50 Jahre Baselbieter Heimatschutz : Rede, gehalten an der Jubiläumsfeier im Landratssaal Liestal am 28. Oktober 2000**

Autor(en): **Salmony Di Stefano, Michèle M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **65 (2000)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-860180>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Michèle M. Salmony Di Stefano*

## **Streifzug durch 50 Jahre Baselbieter Heimatschutz**

*Rede, gehalten an der Jubiläumsfeier im Landratsaal Liestal am 28. Oktober 2000*

Den Baselbieter Heimatschutz, den stell' ich mir so vor:

Da sind ein paar Leute, die kümmern sich – kümmern sich um das Wohlbefinden aller in der Umgebung. Denn, ob ich frühmorgens eingemummelt immer noch in meine Traumgespinste über eine mittelalterliche Brücke zur Arbeit gehe, vorbei an der alten Mühle, unter deren Dachvorsprung im Frühling aus einem Schwalbennest hungriges Gepiepe dringt, oder ob ich am Rotlicht stehe – minutenlang –, wo Autos stinkend an mir vorbeirasseln, das hat etwas mit Wohl- und Unwohlsein zu tun. Also: Ein bisschen querköpfig stelle ich mir diese Leute vom Baselbieter Heimatschutz vor, die ehrenamtlich (neben dem Berufserwerb also), freiwillig schimpfen, einsprechen, sich wehren – für die Allgemeinheit. So von aussen her, auf den ersten Blick sieht mir das nicht wirklich nach einer angenehmen Freizeitbeschäftigung aus – das Reklamieren. Blättere ich aber in Protokollen und schaue mir die Publikationen an,

dann denk' ich mir: unangenehm ja, aber auch grossartig. Und wenn was gelingt, dann hat sich alles wieder mal gelohnt.

Aber nicht immer gelingt es!

Das muss hart gewesen sein zum Beispiel 1951, als in Augst die alte Mühle und später dann die Ergolzbrücke abgerissen wurden. Ihr Verein konstituierte sich am 22. Juni 1950. Und letzten Samstag vor 50 Jahren luden Sie bzw. Ihre Vorgänger und Vorgängerinnen Ihre Mitglieder zu einem Rundgang nach Augst ein. Hans Eppens erklärte die baugeschichtliche Bedeutung der mittelalterlichen Brücke und der Mühle, und der Vertreter des Strassen- und Wasserbauinspektorates legte seine Gründe dar: «Mit der Zeit mithalten, einzige Möglichkeit, zu teuer, ohne grosse Strasse ab der Welt», oder Ähnliches wird er gebrummelt haben. Die Schwalbe auf alle Fälle musste sich einen neuen Nistplatz suchen. Schade. Trotzdem nachträglich: Danke Ihrem Verein, dass er versucht hat, diesen schönen Weg über die Ergolz zu retten!

---

*Anmerkung der Redaktion:* Auf eine sehr moderne Art beging der Baselbieter Heimatschutz sein 50jähriges Bestehen. Im Zentrum der Feierstunde stand die etwas unkonventionelle Ansprache des Multitalents Michèle M. Salmony. Sie ist vielen auch als Mitglied der Kommission zur Herausgabe des Baselbieter Heimatbuchs und als Ein-Frau-Theaterfrau bekannt oder ist ihnen schon als Rednerin bei der herbstlichen Buchvernissage des Kantonsverlags begegnet.

Mit grossem Vergnügen drucken wir hier ihre Rede ab, die ein gutes Bild über das Wirken des Baselbieter Heimatschutzes wiedergibt. Wie wenig die basellandschaftliche Sektion dem allgemeinen Bild einer Heimatschutzorganisation entspricht, zeigt auch die zum Jubiläum erschienene, sehr ansprechende Festschrift.

Die nächste grosse Sache, für die sich der Verein gewehrt hat, war das Kraftwerk Birsfelden. 1953. Dieses Reklamieren und Vorschlägemachen, das ist gelungen. Auch hierfür ein Dankeschön, und zwar ein ganz persönliches: Ich habe es in allen Jahreszeiten überquert, dieses Kraftwerk, seit ich gehen kann – und das sind schon ein paar Jährchen! Zuerst an der Hand meines Grossvaters. Ich in weissen Söckchen und den ersten Lackschuhen, die an den Fersen scheuerten. Der Grossvater hob mich hoch, und ich klammerte mich an ihn, ganz fest, wagte nur in seinem Schutze ein paar scheue Blicke in den zischenden Wassersturz. Danach Kuchen und Kaffee in der Solitüde. Heute spaziere ich alleine dem Rhein entlang und überquere dieses Kraftwerk, um von dort aus nach Riehen zu gelangen. Immer noch diese kleinen Angstbeben in mir, dieser Schwindel über dem zischenden Wasser, den kein Grossvater mehr auf-fängt.

1954 dann Ihre erste Publikation: *Das schöne Baselbiet / Heft 1: Baudenkmäler im unteren Birstal*. «Mit dem vorliegenden Bändchen eröffnet der Baselbieter Heimatschutz eine Schriftenreihe, die ein Wegweiser zu den mannigfaltigen Schönheiten unserer engeren Heimat sein und für die Erhaltung dieser unwiederbringlichen Güter werben möchte.» Es muss Freude gemacht haben und immer noch Freude machen, diese Hefte zu publizieren. Sich nicht nur mit Einsprachen gegen etwas zu wehren, sondern auch mit «Werbung für das Schöne in unserem Alltag, unserer Umgebung».

Kleine dünne Bändchen ... «damit unsere Schriftenreihe für alle Freunde der heimatlichen Schönheiten erschwinglich sein soll». Die allerersten Exemplare kosteten 6 Franken.

Kleine dünne Bändchen also. Manchmal mit Einführungen in die Thematik;

manchmal kurz und bündig direkt zur Sache, dem Bildteil: Photographien und Zeichnungen mit ausführlichen Legenden. Bilderbüchlein, die Anreiz sind, sich das Abgebildete jetzt, wo man mehr darüber weiss, nochmals genauer anschauen zu gehen. Man ist schon zigtausendmal daran vorbeispaziert und hat es zwar gesehen, aber nicht bemerkt – gemerkt – zum Beispiel diese weissen Bollen in der Fassade des Hauses Nr.10 am Dorfplatz in Röschenz – jetzt weiss ich, dass es Almosen- und Bettelsteine sind, Zeichen für die Bettler, dass sie in diesem Hause eine milde Gabe zu erwarten haben. Was würde wohl geschehen, wenn ich dort einfach klingelte und um eine Suppe bäte oder einen Franken?

Bilderbüchlein also, auch mit Photographien von Orten, die es nicht mehr gibt! Wie zum Beispiel im Heft Nr.10, 1973: *Baudenkmäler im Hinteren Frenkental*. Unter dem Bild «Kirche und Pfarrhaus Bubendorf 1972» heisst es am Ende der Legende: «... dieses Bild hat historischen Charakter. In das Jahr 1973 fällt der Baubeginn einer neuen, südlich gelegenen Kirche, die das Gotteshaus von 1881 ersetzen wird.» Das zu lesen, hat mich aufmerken lassen. Ich fragte mich: Warum reisst man eine alte Kirche ab, zudem noch eine, die auf einem Hügel – einem alten Kultort – steht. Ich begreife das nicht. Aber ich bin auch keine Historikerin oder Kunsthistorikerin. Sicherlich könnten Sie mir das erklären, vielleicht nachher, wenn wir auf Ihren Verein anstossen. – Schüttle also den Kopf und denke: na ja, die 70er Jahre halt. Doch lese ich weiter: 1881 hat man eine mindestens 200jährige Kirche am selben Ort «abgetragen», um jene, die 1973 abgerissen wurde, zu erbauen. Da komme ich ins Studieren. Denke an die Architekten / Architektinnen, Bauherren / Bauherrinnen, Besitzer / Besitzerinnen und Künstler und

Künstlerinnen von damals – und von heute: Ein Haus, eine Kirche, das baut man doch für die Ewigkeit? Oder? All' die Arbeit für Stabilität, Sicherheit, Individualität, Ästhetik. Das ist doch für immer gemacht? Wenn man ein Gebäude plant aus Stein, verankert mit dem Boden, da plant man doch ein bisschen Unvergänglichkeit, ein bisschen Denkmal, ein bisschen Immer. Das soll doch wenigstens länger halten als ich!

Aber zurück zu Ihren Broschüren: 1956 erschienen gleich 2 Hefte: Heft 2 über die *Baudenkmäler von Liestal* und Heft 3 über *Naturschönheiten des Baselbietes*. Das letztere hat mich eigenartig berührt: Photographien von Bäumen. In den Legenden ihre Masse, ihr Alter, wo sie stehen und warum sie so besonders sind. Alles genau gleich gemacht, wie bei den Baudenkmalern. Zum Beispiel die drei Linden auf der Farnsburg. Die älteste soll 1444 gepflanzt worden sein. Stehen sie noch? Oder die Hagebuche auf dem Bruderholz bei Bottmingen: Stammumfang 3,45 m, Höhe 18 bis 20 m, Kronendurchmesser 14 m. Wenn es jene ist, die ich meine (und da bin ich mir sicher!), dann steht sie nicht mehr – sie wurde vor zwei, drei Jahren gefällt. Oft sass ich zusammen mit meinem Grossvater unter ihr – sie stand in der Mitte zwischen dort, wo er wohnte, und meinem Zuhause. – Er sprach nie viel. Wies mich mit Gesten und kargen Worten auf Schönes hin: ein Starenzug am Himmelsrand, eine skurrile Wassertraufe über einem Regenfass, das neblige Violett des Rotkohlfeldes, und manchmal horchten wir an den dicken Pfählen der Telephonhochleitungen, vermeintliche Stimmen aus Amerika und Honolulu belauschend. Aber eben, immer wieder sassen wir auf der Bank unter diesem Baum. Manchmal stumm, das schwere Sirren eines heissen Sommermittags um uns herum und manch-



Hagebuche auf dem Bruderholz bei Bottmingen (Originallegende aus: Das schöne Baselbiet, Heft 3).

mal im Gespräch über das Leben und Vergehen. Einmal behauptete er, dass dieser Baum noch stehe, wenn er gestorben sein würde. Ich, sieben Jahre alt, konnte und mochte das nicht glauben. Dass ein Baum stirbt und man aus seinen Holzscheiten ein schönes Feuer macht, ja, das konnte ich mir vorstellen. Aber dass mein Opa stirbt: nein das nicht, dann schon eher der ganze Klosterflechtenwald. – Der Baum stand viele Jahre noch. Und als er gefällt wurde, da kam ich durch Zufall, denn ich wohne jetzt in der Stadt, dazu. Und war fassungslos, und fühlte mich für den Bruchteil einer Sekunde genau so elend, wie damals, als mein Opa sagte: «Wenn ich gestorben bin –». Ich habe ein Stück Borke aufgelesen. Es liegt auf meinem Schreibtisch. Unter diesem Baum übrigens trafen sich in den 30er und 40er Jahren tief in der Nacht jeweils die Kräuterhexe, eine kräuterkundige Frau, die im Wald lebte, und ein gewisser Dr. Ernst Hänslar, Privatgelehrter und Lehrer – trafen sich also regelmässig und tauschten Wissen aus über den Sinn des Lebens, den Lauf der Sterne und deren Einfluss auf unsere Welt. Woher ich das weiss? Die ersten Bücher, die ich be-

sass, erhielt ich von eben diesem Mann – alte Schrift, Carl Spitteler, C. F. Meyer, Schiller, Goethe und 20 Bände Brehms Tierleben. Er hat mir von diesen nächtlichen Treffen unter dem Baum erzählt, von dieser weisen Kräuterfrau, von der er viel gelernt hatte. Dieser Baum also ist – war – ein wichtiger Ort in meinem Leben. Ein Stück Heimat. Und nicht nur für mich! 1957 kann man Folgendes in Heft 4 nachlesen: «sie isch es Suppehuen ... e Gasenängel ... e Rätzibälle ... es Rybyse ... e Grasaff ... e Jomerhutte ... er isch es Jomerfüdle ... e Chitteri ... e Batzeschlemmer ... e Suffludi-Süffel-Süfflig ... er het es Muul me chönt e halbe Tag Schlurpe hinderebängele ... dr Huet hangt im über d Ohre wien en umchehrte Mälchchübel über dGartehaaglatte . . .»

Ich hätte gerne noch anderes zitiert, aber war mir über die Bedeutung vieler Ausdrücke nicht ganz im Klaren, und da sollte man ja an einem Vortrag etwas vorsichtig sein... Dies also Zitate aus Traugott Meyers Baselbieterdütsch, Heft 4 von *Das schöne Baselbiet*. Auch Heimat – die Sprache. Lebendig, sich stets ändernd und doch das Originäre bewahrend – wie Landschaft und Bauwerke. So könnte man ja das Ziel des Heimatschutzes benennen. Das finde ich ja das Tolle an Ihrem Verein, dass er nicht zum Erstarren anhält, nicht zum So-war's-so-soll-es-immer-bleiben. Dass Heimat nicht zum Museum wird, sondern Entwicklung ist, in der wir uns bewegen – Entwicklung, die ja die Wegstrecke zwischen vorher und nachher ist.

So haben Sie in Ihrer seit 1992 jährlich vorgenommenen Prämierung doch tatsächlich das Vitra Center von Frank O. Gehry prämiert. Das finde ich sehr beachtlich!

Und 1975, als Industriebauten im Bewusstsein der Allgemeinheit noch kein ästhetisches Phänomen waren, ist in Heft

11 von *Das Schöne Baselbiet, Baudenkmäler im Diegtertal* von Peter Stöcklin über eine Industriebaute zu lesen: «Ehemalige Verbandskäserei, Hauptstrasse 51, Zunzgen: Mancher wird den Kopf schütteln, wenn er dieses Bild mit den bisherig gezeigten vergleicht. Und doch ist auch dieses in unserer Gegend freilich fremd anmutende Gebäude ein Baudenkmal seiner Zeit, des frühen 20. Jahrhunderts, gleichzeitig aber auch ein Dokument der Wirtschaftsgeschichte des oberen Baselbiets.» Es folgt die Geschichte des Hauses. Und zum Schluss noch der Satz: «Heute ist es dem Abbruch geweiht.» – Seiner Zeit voraus: alle Achtung!

Und genau 20 Jahre später dann, 1995, der *Industriearchäologische Führer Baselland* von Brigitte Frei-Heitz. Das hat Linie. Das hat Stil. Im Vorwort von Hans-Rudolf Heyer ist nachzulesen: Es «entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts eine Industrie- bzw. Fabrikarchitektur, für deren Erhaltung die Akzeptanz in der Denkmalpflege und bei der Bevölkerung zum Teil heute noch fehlt.»

Auch hier: seiner Zeit voraus!

Zurück: Stecken geblieben sind wir eigentlich bei Heft 5 von 1958 über das Leimental – und dann bis 1965 nichts. Was war da passiert? Nicht immer werden Sie und Ihre Vorgänger und Vorgängerinnen sich in gleichem Masse engagiert haben können. Das eigene Leben nimmt einem hin und wieder zu sehr in Anspruch. Aber Sie werden auch in diesen Jahren überrollt worden sein von der Entwicklung. Ich entnehme das Ihrer Festschrift: ein Bauboom ohnegleichen und die Zunahme des Verkehrs – das kam alles ganz gedrängt. Also, Sie werden zu tun gehabt haben.

Und dann erscheinen wieder einigermaßen regelmässig so ca. alle zwei/drei Jahre die nächsten 10 Hefte. Darin wer-



den nicht nur die Schönheiten der Landschaft und Denkmäler angepriesen, sondern auch immer wieder auf Unstimmigkeiten und Zerstörungen hingewiesen: So wie man in Heft 1 schon nachlesen kann: «... Domplatz 5 [Arlesheim], heute Gerichtsgebäude ... die ursprüngliche kleinteilige Scheibeneinteilung der Fenster ist der stilllosen modernen viel zu grossen gewichen.»

So kann man 1991 in Heft 14 über die *Baudenkmäler im Homburgertal* nachlesen: Diepflingen: – «Der störende Peitschenkandelaber ist ein Relikt aus der Zeit der unbeschränkten Herrschaft des Tiefbauamtes.»

Molmol: Das sind ganz klare Sätze!

Ich habe mir den Luxus leisten können, die ganze Reihe von Heft 15 bis Heft 1, rückwärts also, zu lesen. Bin in die Vergangenheit gewachsen, begleitet vom Älter-Werden der Photographien, der Sprache und der Auffassung über Heimatschutz. Das ist spannend, und ich kann Ihnen nur empfehlen, das auch zu tun: in einem Guss alle 15 Hefte zu lesen: Zeitgeschichte – Kulturgeschichte einmal anders.

Schade ist, dass es den *Pressespiegel* von

Othmar Birkner erst seit 1992 gibt. Gäbe es ihn seit 1950, das wär toll. Ich finde ihn spannend zu lesen.

Meine Sprechzeit ist um – meine lieben Jubiläumsgäste – und ich habe noch lange nicht alles gesagt, was gesagt, gewürdigt werden sollte. Da hätten wir uns ein, zwei Tage Zeit nehmen müssen. Systematisch war's auch nicht gerade, was ich erzählt habe, da in der Auseinandersetzung mit Ihrer Vergangenheit eigene Vergangenheit auftauchte – und beim Betrachten Ihrer Publikationen Gefühle auftraten – abgebildete Heimat traf auf erlebte Heimat, zum Teil auf verlorene Heimat. Wie will man da systematisch bleiben? Doch das scheint mir hier auch nicht so wichtig – denn es ging mir darum, diesen Querköpfen, die Sie ja wirklich sein müssen, zu zeigen, dass Ihre Arbeit dringend erwünscht, erhofft und geschätzt wird. Sie konnten zwar den Baum meines Grossvaters nicht retten – aber ich habe jetzt eine Photographie davon und weiss, dass Sie helfen, Heimat zu schützen, damit in ihr Neues und Altes in Harmonie zusammenwachsen. So danke ich Ihnen sehr für Ihre Arbeit – und für's Zuhören.